„Museen machen den einsamen Sonntag erträglich“

Rolf Schäfer ist eifriger Nutzer des Kulturpasses

„Ich könnte auch versuchen, meinen Kühlschrank mit verschiedenen Farben vollzuschreiben.“ Rolf Schäfer steht in der Schirn Kunsthalle und betrachtet den über und über mit Unterschriften, Graffiti-Tags und Kritzeleien bedeckten Kühlschrank des Künstlers Jean-Michel Basquiat. Dann grinst er auf einmal und schüttelt den Kopf. „Bei mir würde es dann aber nicht so gut aussehen“, sagt Schäfer. Und schlendert weiter durch die Ausstellung.

Der Rentner verbringt fast jeden Sonntag in einem Museum. Mal ist er in der Schirn, dann wieder im Städel – oder im Museum für Moderne Kunst. Das geht ins Geld, von dem Schäfer nicht viel hat. Doch er kann es sich leisten – dank Kulturpass. Den Kulturpass des Vereins „Kultur für alle“ gibt es seit dem Jahr 2008. Er kostet einen Euro, für Kinder die Hälfte, und soll es Menschen, die wenig Geld haben, ermöglichen, am kulturellen Leben teilzunehmen. Der ehemalige Musikproduzent und Musikverleger Götz Wörner gründete den Verein – ein Ergebnis eigener Erfahrungen, so der Gründer. Mehr als 200 Einrichtungen akzeptieren den Pass nach Angaben des Vereins, 20 000 Kulturpässe seien bereits ausgegeben worden.

Einen davon besitzt Schäfer, und das seit fünf Jahren. In der Zeit hat er nur zwei Langzeitausstellungen in den größeren Museen verpasst. „Ich denke nicht, dass ich alles verstehe, was ich da sehe“, sagt Schäfer. Aber: „Museen machen den einsamen Sonntag erträglich.“ Schäfer wohnt in Wörners Nachbarschaft. Allerdings erfuhr er nicht von Wörner von dem Pass, sondern im Franziskustreff, wo Bedürftige für 50 Cent frühstücken können. „Der Kulturpass hat mein Leben bereichert“, sagt Schäfer. Er besuche dank diesem nicht nur Ausstellungen, sondern auch Konzerte, beispielsweise der HR-Bigband. Hip-Hop gefällt dem Neunundsechzigjährigen offensichtlich auch, Schäfer fängt an, mitzuwippen, als die Musik in einem der Ausstellungsräume erklingt. „Das gefällt mir, die Musik hat noch Rhythmus“, sagt Schäfer. Er spricht über die Musik, die in Basquiats Werk eine große Rolle spielt. Lange bleibt Schäfer vor Plattencovern stehen, die der Künstler entworfen hat, betrachtet sie und summt die Lieder dazu. Auf einem Gemälde glaubt er das Muster einer weiteren Platte zu erkennen, die sich nicht in der Ausstellung findet.

Schäfer ist gelernter Großhandelskaufmann, hat aber nie in seinem Beruf gearbeitet. „Arbeit von acht bis fünf, das hat mir nie gepasst“, sagt er. Schäfer arbeitete immer dort, wo es gerade passte, viel in Druckereien, weil sie gut bezahlt hätten und Überstunden ausgezahlt wurden. 1968 bis 1970 reiste er per Anhalter durch Europa. Dann kam er für eine Zeit zurück nach Frankfurt. Er habe immer nur so lange gearbeitet, bis er wieder genug Geld für Reisen hatte. Unterwegs traf er immer wieder Frauen, heiratete und ließ sich scheiden. Seine letzte Frau, eine Senegalesin, kam mit ihm nach Deutschland. Der 23 Jahre alte Sohn aus der Ehe wohnt in Frankfurt bei seiner Mutter. Schäfer sieht ihn aber nur selten. Inzwischen bereue er seine unregelmäßige Lebensweise ein bisschen. „Aber man kann nicht frei leben und eine feste Arbeit haben“, meint Schäfer. Entsprechend gering fiel die Rente aus, als er dann mit 55 Jahren nach einer schweren Operation in Rente ging.

Eine Gruppe stellt sich vor das Gemälde, das Schäfer gerade betrachtet, und eine Museumsmitarbeiterin berichtet von Basquiats Kindheit. Schnell verlässt der Rentner den Raum. „Ich bin allergisch gegen Führungen“, sagt er. Aber nicht die Erklärungen der Mitarbeiter seien das Problem, sondern „die dummen Fragen der Besucher“. Als erfahrener Museumsgänger habe er aber inzwischen gelernt, Führungen auszuweichen. MARLENE WEYERER

Frankfurter Allgemeine Zeitung,
20.04.2018, Rhein-Main-Zeitung, Seite 31

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2018.
Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Archiv